

1.12.2012, 06:00 Uhr

Bildansichten

Die Natur, wie er sie sah

1.12.2012, 06:00 Uhr

Alain Claude über Alexandre Calames monumentales Landschaftsbild «Am Urnersee».



Alexandre Calame: «Am Urnersee», 1849, Öl auf Leinwand (194 × 260,5 cm). (Kunstmuseum Basel)

Alexandre Calame: «Am Urnersee», 1849, Öl auf Leinwand (194 × 260,5 cm). (Bild: Kunstmuseum Base)

Während lange Zeit beim Laien so gut wie Einstimmigkeit darüber herrschte, dass Albert Ankers Stilleben, vor allem aber seine Genreszenen, schönfärberische Schweizer Idyllenmalerei sei, wurde – und wird? – Alexandre Calame von vielen ignoriert. Ein Landschaftsmaler, sagten sie. Ein Schweizer Landschaftsmaler dazu. Nicht Volkskunst, aber Kunst fürs Volk, für Leute, die sich mit dem bescheiden, was die Heimat bietet, um es in gemalter Form an die Zimmerwand zu hängen, bis sie damit verschmilzt. Wer Calames Bilder im Kopf

hatte – gross genug waren sie ja, um sich dem Publikum einzuprägen –, war nicht notwendig auch mit dem Namen des Künstlers vertraut. Da sie offenbar nur abbildeten, was immer schon da gewesen war – unverrückbare Schweizer Landschaften, wie wir sie kennen, wie wir sie lieben oder wie wir glauben, ihrer überdrüssig zu sein –, schienen Calames Berge wie die echten immer schon da gewesen zu sein.

Wie der um zwanzig Jahre jüngere Anker (1831 bis 1910) galt Calame (1810 bis 1864) lange Zeit als typisch schweizerisch. Zu typisch? Zu schweizerisch? Zumindest sahen das all jene Heimatverdrossenen so, die ihm mit Desinteresse, Misstrauen oder Verachtung begegneten. Er war in ihren Augen nichts weiter als ein Kind jenes Jahrhunderts, dem man so lange Zeit die kalte Schulter zeigte, bis davon – grob gesagt – nur Richard Wagner übrig blieb. Was nicht vormodern war (Wagner war es), war unmodern und also nicht der Rede wert. Calame war nicht modern und schien es nie gewesen zu sein (nicht anders als der ältere Ingres). Ein Maler grosser Schinken (oder Schwarten). Calames Meisterschaft rückhaltlos zu bewundern, war also unangebracht. Und so hing er an mehr oder weniger exponierter Stelle in Schweizer Museen herum, während sein geistiger Bruder Albert Bierstadt in dessen Heimat Nordamerika eine feste Grösse war. In Calame einen freien, ja unbeschwerten Maler zu erkennen, der sich weder um seinen Nachruhm noch darum scherte, ob er dem Zeitgeschmack davongelaufen sei oder ihm ganz und gar entsprach, war nur wenigen gegeben.

Malte Albert Anker (fast ausschliesslich) Schweizer Sittenbilder, verfertigte Calame (fast ausschliesslich) Schweizer Landschaften – nebst einigen grösseren und kleineren italienischen Stücken, denn natürlich bereiste auch er den lichterem Süden; als einem Kind seiner Zeit wird ihm die nördliche Heimat hin und wieder zu eng geworden sein.

Berge, Seen, Wiesen und Bäume genügten Calame als Motive. Menschen sind auf seinen Gemälden nicht auszumachen. Hatte die Natur sie verdrängt, oder wollte er nichts von ihnen wissen? Menschenscheu, gar Menschenverachtung spricht nicht aus seinen Bildern. Doch menschenleer ist auch die steil emporsteigende Landschaft um den Urnersee, in dessen Umgebung er sich immer wieder aufhielt und die er mehrfach auf die Leinwand bannte (wie man früher sagte). Warum nur Berge, Seen, Wiesen und Bäume? Von Menschen weder heimgesucht noch – in einer Zeit, in der die Industrialisierung das Leben grundlegend zu revolutionieren begann – angetastet. Wie kam die ungetrübte, unberührte Landschaft auf seine Bilder? Lag ihm daran, sie festzuhalten, weil er voraussah, dass – ausser in den Bergen – auf Dauer kein Stein auf dem anderen bleiben würde? Er, der sich angesichts dieser Landschaft ohnmächtig fühlte, wie er schrieb, und wie andere sich später angesichts der industriellen Revolution ohnmächtig fühlen würden. Dem es, nach eigener Aussage, von Interesse war, «die Arbeit seiner Imagination mit der Wirklichkeit zu vergleichen». Was ihm «zugleich Genugtuung und Lehre» war.

Auf dem Urnersee, auf welchen der Betrachter von weit oben wie auf eine unter ihm liegende Bühne schaut, hinter dessen Biegung die städtische Zivilisation mit ihren unberechenbaren Gefahren lauert, die womöglich schrecklicher sind als die, die von den eisigen Höhen drohen, müssen ein paar winzige Segel genügen, um die Anwesenheit von Menschen anzudeuten. Auf Kopien sind sie kaum zu erkennen. Von den vier Booten, die über den Urnersee treiben und über deren Fracht wir nur rätseln können, sieht man nicht mehr als etwas Segeltuch. Wir sehen, was die Natur, der Wind, mit dem nützlichen Stoff macht, welche Form er ihm gibt. Sie sind so winzig und unscheinbar, dass man ihnen nicht einmal die Funktion zuweisen kann, Bewegung in dieses Bild zu bringen. Der See ist ohne jede Bewegung. Bewegung hat in der Erhabenheit des unberührten Unveränderlichen, um die es dem Maler wohl nicht zuletzt zu tun war, nichts verloren. So hat Calame der Natur, wie er sie sah, nicht einmal einen Vogel gegönnt. Tatsächlich ruht hier alles ausser den gemächlich dahinziehenden Wolken. Kein Sturm ist in Sicht, Calame benötigt weder Sonnenauf- noch Sonnenuntergang, um unser Augenmerk auf das zu lenken, was ihm, wie mir scheint, wichtig ist: Im Zentrum der Landschaft, die Calame gewählt hat, stehen nicht etwa die erhabenen Bergen, sondern der Grund des Sees, den wir nicht sehen und den sie begrenzen; wir sehen nur die glatte, spiegelblanke Oberfläche. Was man nicht sieht, was aber unzweifelhaft existiert, besitzt die Kraft, uns zu sich hinabzuziehen; was harmlos aussieht, licht und blau ist, ist in Wahrheit von eisiger Arroganz, und umso mehr war es das zu einer Zeit, als die meisten Menschen Nichtschwimmer waren, das nasse Element also nichts anderes als

tödlich, bestenfalls ein gefahrvoller Reise- und Transportweg war.

Das Wasser ist ein unbeschriebenes Blatt. Das Einzige, was es an Veränderungen zu bieten hat, ist seine Gefährlichkeit, wenn Wind aufkommt und die Wellen bewegt. Dann wechselt die Farbpalette. Dann verändert sich alles. Aber das sehen wir hier nicht. Der Maler hat sich anders entschieden: Wir sehen die Natur im Zustand der angenehmsten Anschaulichkeit, als Ideal, als glatte Fläche. Keine Zeit für Bewegung. Die vorhistorische Landschaft ist zum Bild erstarrt. Calame hat sich für diese Sicht der Welt entschieden. Nur so liess sich die Arbeit seiner Imagination mit der Wirklichkeit vereinbaren.

Der Schriftsteller Alain Claude Sulzer (geb. 1953) lebt in Basel. Im letzten Sommer erschien sein Roman «Aus den Fugen» bei Galiani.